

Die Religion im Weltkrieg

Mit Kardinal van Rossum als Präfekt der Propaganda hebt unstreitig ein neuer Abschnitt in der Missionsgeschichte an, so tief einschneidend in seine Entwicklung der Missions-Aktion, die Heranbildung eingeborener Priester und Errichtung von Seminarien in den Missionsgebieten, wie insbesonders die Schaffung einer Hierarchie eingeborener Bischöfe; ferner sein bestimmender Einfluß in Missionsenzycliken, bei Gründung von Missionsgesellschaften, internationalen Missionskongressen und -Ausstellungen wie z. B. der vatikanischen. Pius XI. sandte ihn als seinen Legaten an den eucharist. Weltkongreß nach Amsterdam. Kardinal van Rossums größtes Monument wird für alle Zeiten der gewaltige Neubau des Kollegs der Propaganda Fide bleiben, dessen Grundstein er 1928 gelegt und das er zwei Jahre nachher hatte einweihen können.

Der Kardinal war ein Freund und Gönner der Mariannhiller Mission und hat dies stets durch die Tat bewiesen.

Die Mission wird dem hohen Verblichenen ein dankbares Andenken bewahren und seinen Namen in der Ordensgeschichte mit unauslösbaren Lettern eintragen.

Die Religion im Weltkrieg

Von Heinrich Freiherr von Pechmann, Major a. D.

Sines der größten, wenn nicht vielleicht das größte Problem des Weltkrieges ist die Beziehung dieses ungeheuren, von den Nichtbeteiligten und Nachfahren kaum zu fassenden Erlebnisses, dem Millionen deutscher Männer und Jungmänner unterworfen waren, und von denen Millionen die heimatliche Erde, Frauen und Kinder, Eltern und Geschwister durch Gottes Fügung nicht mehr sahen, zur Religion. Die Religion hat im Kriege eine ungeheure, gewaltige Macht und Bedeutung besessen und so ist es kein Wunder, wenn die, denen die Seelsorge oblag, auch heute nach 14 Jahren sich mit diesem Problem befassen, dessen oft mystisches Geschehen sie täglich, ja ständig immer von neuem erlebten, sei es im Bewegungs- oder Stellungs-Krieg, sei es an stillen Fronten oder im nervenverschüttenden Großkampf mit seinem tagelangen, ununterbrochenen Artilleriefeuer aus Geschützen aller Kaliber.

Die Religion hat nicht nur bei den Verzagten, die von den oft schauerlichen Eindrücken des nervenzerreibenden Krieges gepackt und geschüttelt wurden, sie hat auch bei den Unverzagten und Unerschrockenen eine bedeutende Rolle gespielt, nein, die Gewalt des inneren Erlebnisses des Krieges rief auch jene wieder zu dem Macht faktor „Religion“ zurück, die es längst im Glück wie im Unglück verlernt hatten, das ihnen als erstes Gebet von der Mutter erlernte Vaterunser zu beten. Es ist außer Zweifel, daß bei einem großen Teil der Kämpfer mit der Dauer des Krieges die Sorge für die Seele in den Vordergrund trat, die innere Läuterung gab ihnen die Kraft zum Weiterkämpfen und Weiterleben.

Der Krieg ist eine von Gott zugelassene Einrichtung; solange die Welt besteht, hat es Kriege gegeben und, so unerfaßlich und unerfor schlich dieser Rat schluß des Lenkers unserer Geschichte ist, Gott läßt den Krieg zu als Strafe. Der Mensch mag grübeln, soviel er will, er wird diesen Vorsehungsplan Gottes

nicht ergründen. Wie erhabend klingen heute noch die Worte des damaligen Feldprobstes der bahr. Armee, von Faulhaber: „Brüder, wir sind nicht unter die Räder eines blinden Schicksals geworfen, dessen eiserner Mechanismus über uns hinwegginge, wie die Eisenwagen über die Kriegsgefangenen der Assyrer, wir sind in die Arme einer göttlichen Vorsehung gelegt, jeder einzelne, jeder so persönlich, wie das Kind im Arme der Mutter ruht. Im Psalm heißt es ja so schön: Wenn einer fällt, soll er nicht Schaden nehmen, denn der Herr fängt ihn auf mit der Hand, und das Evangelium besiegt diesen Vorsehungsglauben: nicht ein einziger Sperling wird von Gott vergessen. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir mögen also leben oder sterben, wir sind des Herrn.“

Wenn wir uns mit dem Problem „Religion im Weltkrieg“ befassen, so müssen wir alle Glieder des großen Heeres erfassen, Führer und Geführte. Wie im Staatsleben der christliche Staatsmann seine Sendung als Führer des Volkes von einer ganz anderen Warte, der Verantwortlichkeit Gott gegenüber, erfüllen wird als der religionslose Freidenker, so wird auch der Feldherr, dessen Befehle über Leben und Tod von Hunderttausenden entscheiden, aus seiner Religion eine Kraftquelle schöpfen, im Glück wie im Unglück, die ihn befähigt, die ungeheure Verantwortung zu tragen, die auf seinen Schultern lastet.

Greifen wir aus der großen Zahl der Feldherrn als leuchtendes Beispiel eines wahrhaft christlichen Feldherrn unseren Generalfeldmarschall von Hindenburg heraus. Sein ganzes Tun und Handeln im Kriege wie im Frieden ist ihm dictiert aus seiner Herzensstellung zu Gott. In bedingungslosem Vertrauen blickt er zu Gott empor. Im Weltkriege vergaß er in keinem Bericht, Gott die Ehre zu geben. Am Sonntag nach der Schlacht von Tannenberg, der glänzendsten Schlacht des ganzen Weltkrieges, hat der Feldmarschall mit seinen Landstürmern im Gotteshause dem Lenker der Geschicke auf den Knien gedankt und um weiteren Segen gefleht. Eine Frau, die einem Kriegsgottesdienste beiwohnte, an dem auch Hindenburg mit seinem Stabe teilnahm, schreibt hierüber: „Wir erlebten bei dieser Feier etwas tief ergreifendes, denn zum Schlusse trat Herr von Hindenburg mit den Offizieren seines Stabes vor den Altar, betete laut um Kraft und Beistand für die vor ihm liegende, neue große Aufgabe und erschlehte von Gott den Sieg über Deutschlands Feinde.“ In einem Tagesbefehle an die Kämpfer der 8. Armee vom 23. Sept. 1914 stehen die Worte: „Gebt Gott die Ehre! Er wird auch ferner mit uns sein.“ Und in seinen Neujahrswünschen für die unter ihm kämpfenden und blutenden Kämpfer heißt es: „Mit Dank gegen Gott und mit festem Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten.“ Gott ist sein Herr. Von ihm weiß er sich abhängig; ihm fühlt er sich verantwortlich für sein Tun und Lassen. Mit ihm spricht er im Gebet, von ihm holt er sich die Kraft des Tuns und Handelns, die Kraft zur Verantwortung. Sein unerschütterlicher Glaube an den Lenker der Geschicke überträgt sich auf seine Soldaten.

Dieses Beispiel des Feldmarschalls übertrug sich auch auf seine Offiziere. P. Erhard Schlund OFM., im Kriege 4 Jahre Feldgeistlicher, schreibt hierüber in seinem bedeutenden Werke: „Die Religion im Weltkrieg“: „Bei vielen Deutschen, in vielen menschlichen Gemeinschaften hatte es den Anschein, als ob die Religion eine viel geringere Bedeutung hätte als ihr tatsächlich zufam. Besonders war dies der Fall beim Offizierskorps. Wie viele Offiziere mag es gegeben haben, die innerlich religiös waren, die

sogar viel beteten, die sich aber ängstlich fürchteten, daß man von ihrer Religion etwas merken könnte ... Ich lernte eine Reihe von Männern, namentlich unter den Offizieren, aber auch in anderen Kreisen kennen, die ihr religiöses Innenleben so sehr als heiliges Geheimnis hüteten, daß man den Eindruck gewinnen mußte, sie seien frei von jedem Einfluß der Religion. Wie oft mußte ich dann staunen, wenn ich als Seelsorger unter vier Augen von den religiösen Stimmungen und Nöten solcher Männer erfuhr, wo doch der äußere Eindruck ein ganz anderer war.“ Im Kriege kam eben die im Stillen glimmende Glut der Religiosität zum Aufflammen und sie fand ihren letzten Ausfluß in der Erkenntnis, welch hohe Bedeu-



Das im August tagende Generalkapitel der Mariannhiller Mission

tung dem Einfluß der Diener des Herrn, der unermüdlichen Feldgeistlichen, Kraft ihrer Religiosität auf den Geist in der Truppe zukam. Tausende von unseren Offizieren zogen als Saulus ins Feld, tausende wurden zum Paulus. Das tiefere innere Erleben tut sich in nichts mehr kund, als in der Tatsache, daß sich viele Offiziere nach den tiefen Eindrücken des Weltkrieges in die Stille des Klosterfriedens zurückzogen. Ich nenne hier nur aus der Zahl der Vielen, den General Freiherrn Reichling von Meldegg, vielen unserer Leser als Kommandeur einer Landwehrbrigade in Lothringen bekannt, der bei den Franziskanern in Dietfurt vergangenes Jahr sein Leben beschloß, wo er auch die Priesterweihe empfangen hatte.

Mit nichts können wir das religiöse Empfinden der Masse unserer Fronthelden eindrucksvoller zur Darstellung bringen, als durch Auszüge aus den Soldatenbriefen, die die Professoren Dr. Philipp Witkop und Dr. Georg Pfeilschifter in ihren Werken „Kriegsbriebe gefallener Studenten“ (München 1929 bei Georg Müller) und „Feldbriebe katholischer Soldaten“

(Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau 1918) in liebevollster Weise aus tausenden gleichartiger Briefe auslassen. Diese sorgfältig gesichteten Briefe sind Dokumente von bester Zeugniskraft dafür, daß unsere christlichen Soldaten entgegen den von französischen Schmähschriften entworfenen Zerrbildern treu religiös waren in Glaube und Sitte, in Worten und Werken.

So schreibt Karl Aldag, stud. phil. (gef. am 15. Jan. 1915 bei Fromelles) am 18. Dezember 1914: „Es ist ein eigenartiges Weihnachtsfest in diesem Jahre, so widersprüchsvoll eigentlich gegen das Evangelium der Liebe — und doch wird es mehr Liebe säen, als jedes andere. Liebe unter dem eigenen Volk und Liebe zu Gott. Ich glaube sicher, daß das Fest in diesem Jahr tiefer empfunden wird als je, und daher vielen zum Segen gereicht. Ich habe auch in tiefer Freude und innigem, andächtigem Entzücken unsere Weihnachtslieder gesungen. . . . Ich empfand das ganze große Geheimnis der Welterlösung und das Wunder des Gottesohnes. Es gibt keine größere Stärkung für mich, als zu wissen, daß Ihr für mich betet . . .“

Oder der Kriegsfreiwillige Anton Schmid, Bauerssohn aus dem Allgäu am 28. Jan. 1916:

„Seid ohne Sorgen, denn wir stehen in Gottes Schutz. Wir kämpfen für ein heiliges Land, fürs Vaterland. Dafür gilt es zu handeln und zu leiden. Ströme von Blut sind geflossen und auch Ströme von Tränen zu Hause. Das Ende muß unser Sieg sein, ganz gleich, ob ich ihn schaue oder nicht. Die am Leben bleiben, werden ihn schauen. Ich aber will tun und leiden, was die Zeit von uns verlangt, und dabei denken an die Zukunft und Ewigkeit. Vorwärts in Glauben und Hoffen, Kämpfen und Leiden, aufwärts die Herzen, mit Gott für Kaiser und Vaterland! . . .“

Oder der Okonomessohn Johann Maier bei der M. G. K. eines bayer. Inf. Regiments am 30. Nov. 1914, an seinen Heimatpfarrer:

„. . . Wenn ich zurück schaue, so ist mir ein Kreuz aufgeladen worden, das kaum mehr zu ertragen ist; und deshalb habe ich an Sie eine Bitte: Sie möchten mich an einem Freitag in die heilige Messe einschließen, daß ich ausharren kann in diesem schrecklichen Krieg. Und warum werden Sie denken, gerade an einem Freitag? Christus ist an einem Freitag gestorben; und in unserer Pfarrei besitzen wir ein größeres Holz vom heiligen Kreuz. Und mit dem Kreuz werden wir Sieger sein! Gott möge allen Soldaten dieses schwere Kreuz tragen helfen, und es ihnen bald abnehmen. Die Strapazen kann ich Ihnen nicht beschreiben, aber sie sind unsagbar groß . . .“

Oder der Fabrikarbeiter Gg. Finzer an seinen Pfarrherrn:

„. . . Nun sind wir hier und warten der Dinge, die da kommen sollen, doch ich habe keine Angst. Als wir am Donnerstag morgen den Donner der Kanonen hörten und mir bange wurde, war es mir, als rieße eine Stimme: „Wie, Du willst Dein Leben in Deinem 36. Jahre nicht hingeben, und der Sohn Gottes hat es in seinem 33. Jahre hingegeben?“ und nach dieser Eingebung war alle Furcht verschwunden. Wenn es in Gottes Vorsehung bestimmt ist, daß ich sterben soll, sterbe ich gerne und bitte nicht um Erhaltung meines Lebens; nur eines bitte ich Gott, daß ich in der Gnade Gottes sterbe . . .“

Oder Karl K. am 23. März 1916 aus dem Schützengraben an den Präses seines Vereins:

„Von Saarburgs Höhen ragt ein Kreuz, das jeden Beschauer tief ergreifen muß. Mit ausgespannten Armen, den Blick nach dem himmlischen Vater

gerichtet, gleichsam als wollte er ihn bitten, den strafenden Arm abzuwenden . . . So wie der göttliche Heiland angsterfüllt jeden Nagelschlag gezählt haben muß, so sind auch unsere Nerven bis zum Äußersten gespannt; wissen wir doch, daß uns noch immer der Tod ereilen kann, während man zu Hause das schöne Wort „Friede“ spricht. Und doch, wie Gott will . . . Der eine trägt mit Furcht sein Leid, der andere trägt sein Kreuz mutig.

Und zum Schlusse noch den Brief des Lehrers K. E. Schaefer an seine zur Entlassung kommenden Schulkinder aus dem Felde, am 6. April 1916:

„ . . . In eine große denkwürdige Zeit fällt der Tag Eurer Schul-



Der im August d. J. neugewählte Generalrat der Mariannhiller Mission
Von links nach rechts: H. Pater Ludwig Tremel, H. Pater Cyprian Ballweg,
H. Pater Generalsuperior, H. Pater Bernhard Barbian, H. Pater Jos. Reiner,
H. Pater Kanisius Pfingstmann.

entlassung. Deutschland kämpft für eine gerechte Sache. Deswegen stehen die drei Wörtlein: „Gott mit uns“ nicht nur auf dem Kuppelschloß des deutschen Soldaten, nein, bei uns sind sie Wirklichkeit.

Wenn Gottes Schutz und Beistand bis zum heutigen Tage so offensichtlich mit unserem tapferen Heer gewesen, so hat ganz gewiß das Gebet in der Heimat viel dazu beigetragen. Hindenburg, der große Generalfeldmarschall, sagte einmal, daß er es förmlich spüre, wenn zu Hause nicht gebetet würde. Also erste Mahnung: Betet!“

Es fällt dem Leser schwer, die beiden Bücher von Dr. Witkop und Dr. Pfeilschifter aus der Hand zu legen, insbesondere das letztere, weil es in ergreifender Weise gerade die Stimmung und das innere Erleben des Krieges des einfachen Mannes in unsere Erinnerung zurückruft. Wenn Dr. Pfeilschifter dieses große Werk, das aber auch nur von 4500

Briefen 459 veröffentlichen konnte, als Abwehr gegen die Angriffe von feindlicher Seite gegen Ruf und Ehre unserer Soldaten gedacht hatte, so möchten wir dem Buche wünschen, daß es ein Andachtsbuch des gesamten deutschen Volkes werden möchte zur Läuterung und Verinnerlichung des innersten Wesens der Leser. „Möchte diese Sammlung“, wie Dr. Pfeilschifter (Professor der Kirchengeschichte an der Universität München) bittet, „in allen Häusern, in die sie eindringt, das Wachstum fördern helfen an all jenen Kräften religiösen und sittlichen Wollens und Könnens, von denen uns soviele dieser Briefe ein ergreifendes Zeugnis geben.“

Die im deutschen Heere grundsätzlich vorhandene Religiosität war ein wesentlicher Machtfaktor der Führung. Diese heilige Tugend war mit in erster Linie die Trägerin der Disziplin, des Heldenmutes, der Kameradschaft und der Opferbereitschaft bis in den Tod bei der überwiegenden Mehrzahl unserer Frontkämpfer. Daß das deutsche Heer den Feind solange von der Heimat fernhielt und dem Vaterlande die Schrecknisse des Krieges ersparte, das war mit in der religiösen Grundstimmung begründet. Warum wir trotz dieser tiefen Religiosität, trotz des Gottvertrauens, trotz der Opferbereitschaft bis in den Tod den Krieg verloren — das ist die Fügung Gottes, das ist sein unerforschlicher Ratschluß.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Liebe Freunde und Wohltäter der Mariannhiller Mission! Unter dem Titel: Mariannhiller Rundfunk: — Neueste Missionsnachrichten — sollen in Zukunft fortlaufend die neuesten und jüngsten Ereignisse aus unserem Missionsgebiet übermittelt werden. Sie sollen in kurzen Worten alles erfahren, was in Süd-Afrika vor sich geht und von Interesse ist! —

Achtung!!

Zur Zeit ist unser Missionsgebiet sehr von Malaria heimgesucht. Die Missionare sind Tag und Nacht unterwegs, um die Kranken und Sterbenden mit den Trostungen der hl. Religion zu versehen. Auch unser gut bekannter P. Bernard Huß liegt schon das zweite Mal an Malaria stark darnieder. Man meint, P. Bernard hat sich die Krankheit im Zululand geholt, wo er 2 Wochen geweilt und an verschiedenen Plätzen kinematographische Vorträge gehalten hatte. Wir hoffen, daß P. Bernard jetzt schon wieder gesund ist.

In Mariannhill war kürzlich auch eine Versammlung von Missionaren, die über den Gebrauch einiger strittiger Wörter in der Eingeborenen-Sprache und besonders über deren Gebrauch in der hl. Schrift berieten. Die Eingeborenen-Priester waren vertreten durch den Leiter der Katecheten-Schule in Mariatal, Dr. Eduard Nganga.

Das Fest der seligen Uganda-Marthyrer wurde am 1. Sonntag im Juni allenthalben in der Mariannhill-Mission, besonders aber im Seminar für eingeborene Priesteramtskandidaten sehr würdig und mit großer Feierlichkeit begangen. Der hochwürdigste Herr Bischof A. Fleischer RMM. hielt das Pontifikalamt. Es war viel Volk zusammenge-